

sozial schwächere Gruppen. Torggler führt zwei Beispiele von Frauen als Unternehmerinnen vor, eine Thematik, die sich gerade am Beispiel des Bergbaus noch gewinnbringend weiter vertiefen lassen würde.

Nadia Pichler analysiert im einzigen kunsthistorischen Beitrag das Bildprogramm der sogenannten Trinkstube in Bruneck als Ort des Zusammentreffens von Eliten der Stadt. Das Bildprogramm lässt erneut die vernachlässigte Frage nach der Rolle der Frauen hervortreten, sowohl über die Liebesthematik als auch über die Betonung des Konnubiums. Im einzigen italienischen Beitrag greift Andrea Bonoldi weit in die Neuzeit aus und betrachtet die Mobilität von Kaufleuten im südlichen Tirol bis ins 19. Jahrhundert. Er plädiert für die Notwendigkeit eines weiten prosopographischen Zugangs auf diese Unternehmensfamilien, um die Dynamiken über Einzelbeispiele hinaus besser analysieren zu können.

Weitere Beiträge setzen den Blick in die Neuzeit fort: Erika Kustatscher behandelt die aus dem Bauernstand aufgestiegene adelige Familie der Ingram aus Lajen über mehrere Generationen, wobei sie die sozialen Dynamiken des Auf und Ab bis hin zur Verarmung nachzeichnet. Michael Hochedlinger liefert auf 80 Seiten ein Profil von Generalität und Offizierskorps der kaiserlichen und k.k. Armee im 17. und 18. Jahrhundert. Das Militär bietet dabei Aufstieg vor allem für den Nicht-Geburtsadel. Evi Pechlaner verfolgt den Aufstieg der Bozner Familie der Hepperger und betont dabei auch die Rolle der Frauen am Beispiel der Maria Catharina Hillebrandt, die als Witwe die Grundlage für den weiteren dauerhaften Erfolg schuf. Hans Heiss führt mit der Aufstiegsgeschichte der Südtiroler Unternehmerfamilien Amonn und Pretz schließlich das Tagungsthema ins 20. Jahrhundert, wo Handel, Transport und Gastgewerbe, Formen agrarnaher Industrie und ein erneuerter Tertiärsektor zu neuen unternehmerischen Sektoren ausgebaut wurden.

Besonders gelungen ist der theoretische Rahmen, der mit dem einleitenden Beitrag von Thomas Ertl viele Fragen aufwirft, die von den Beiträgen in unterschiedlichen Aspekten aufgegriffen und von Oliver Auge in seinem Resümee konzise zusammengeführt werden. So bleibt zu konstatieren, dass der einseitige Fokus auf Aufstiegsgeschichten männlicher urbaner und adeliger Eliten aufgebrochen werden muss, mit Blick auf Mobilität als Durchlässigkeit offen begriffener sozialer Schichten, mit Blick aber auch auf das Auf und Ab, das Zusammenwirken struktureller Faktoren mit individueller Kompetenz und Geschick, letztlich auch der Frage des Glücks. Für die Regional- und Landesgeschichte zeigt Auge zu Recht das Potential auf, große Fragen präzise und vergleichend an Fallbeispielen zu studieren und dabei vor allem zeitliche Grenzen zu überschreiten. Die Vormoderne erweist sich damit als nicht weniger dynamisch denn die Moderne. Letztlich wird dieser Band mit seinen dichten Fallstudien regionalgeschichtlich Interessierten wesentliche neue Erkenntnisse auch jenseits des Tagungsthemas bieten.

Christina Antenhofer

Martin SCHEUTZ / Alfred Stefan WEISS, Das Spital in der Frühen Neuzeit. Eine Spitallandschaft in Zentraleuropa (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 64). Wien: Böhlau 2020. 725 S., 104 farb. Abb., 36 Tab. 34 Grafiken. ISBN 978-3-205-20945-4. Geb. € 79,99

Der auf zehn Kapitel angelegte Band gibt einen Überblick über die Spitallandschaft Österreichs. Es ist dabei schwierig, das vielschichtige Spitalwesen im Thema „Spital“ zusammenzuführen. Dabei ist erfreulich, dass der Band keine gendergerechte Sprache mit ihren verunzierenden Formen benutzt, sondern dass z. B. „Insassen“ oder „Personal“ Män-

ner und Frauen betreffen. Das Titelbild des Bandes beweist dem Leser im 21. Jahrhundert, wie gut es ihm in gesundheits- und sozialpolitischen Angelegenheiten geht.

Der Band beginnt mit einem Forschungsüberblick und einer Erläuterung seiner Konzeption. Die Aussage, dass Armuts- und Spitalforschung konzeptionell zu trennende Forschungsfelder darstellen, ist zu bestätigen. Deutlich gezeigt wird aber die für die Spitalforschung ergebnisreiche Annäherung an die Themen der Sozialgeschichte. Das sich aus dem Spital heraus entwickelnde Krankenhaus hat hier ebenso seine Stellung wie der Sonderotyp des Waisenhauses. Seit den 1980er Jahren werden auch Wirtschafts- und Architekturgeschichte des Spitals mehr beachtet. Dabei werden Desiderata der künftigen Forschung angeschnitten, für die der vorliegende Band wichtig sein dürfte. Die Erörterung der „Methoden und Konzepte“ zeigt die Vielschichtigkeit der Spitalforschung. Beachtet werden muss aber, dass der Eintritt in ein Spital immer mit einem Aufgeben des bisherigen Lebensrhythmus und Unterwerfen unter die enge Spitalwelt mit ihren Geboten verbunden war. Die Quellenkunde der österreichischen Spitalarchive dürfte ebenfalls eine wichtige Hilfe künftiger Forschungen darstellen, wobei sich das „österreichisch“ auf das heutige Staatsgebiet Österreichs bezieht. Das gilt ebenso für den in den folgenden Kapiteln betonten Begriff „österreichisch“.

Das mit rund 150 Seiten umfangreichste zweite Kapitel des Bandes stellt den „Versuch einer Typologie“ der Spitäler zwischen Mittelalter und Neuzeit dar. Aufbauend auf die Forschungen von Siegfried Reicke und Ulrich Knepfelkamp wird unter Hinweis auf die Medizinhistoriker Dietrich Jetter und Axel Hinrich Murken die Diskussion aufgenommen, die die „Bürgerspitäler als Regelfall“ beginnend in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zeigt. Dabei wird das Innenleben dieser Spitäler behandelt, um dann deren meist wenig beachtete „Brüder“ in Form der „Leprosorien und Sondersiechenhäuser“ mit ihren Ordnungen vorzustellen. In der Folge werden die Bruderhäuser zur Versorgung der Dienstboten und Handwerksgesellen seit dem 16. Jahrhundert, die Spitäler adeliger Grundherren oder Herrschaftsspitäler in ihren vielfältigen Erscheinungsformen und die Pestspitäler zur temporären Krisenbewältigung sowie dem Versuch der Einrichtung von Akutspitälern erörtert. Es werden ferner die Waisenhäuser samt ihren Verwaltungen, die sich im 18. Jahrhundert entwickelnden Krankenhäuser als neuem Spitaltyp und die Armen- und Versorgungshäuser in ihren verschiedenen Erscheinungsformen untersucht. Als Fazit wird eine Typologie erarbeitet (S.216 ff.), die bei den Zuordnungen teilweise Probleme bereitet hat.

Das folgende Kapitel befasst sich mit der labilen Leitungsebene frühneuzeitlicher Spitäler. Nach Reicke war die Verwaltung der städtischen und landesfürstlichen Spitäler in der Vormoderne meist dreigeteilt, bei kleineren, städtischen Spitälern dagegen nur zweistufig. Die oberste Spitalgewalt lag im Sinne einer Rahmenkompetenz in der Regel beim Stadtrat mit seinen zwölf Mitgliedern. Das Amt des im 16. Jahrhundert aufkommenden Superintendenten hatte bei der dreigliedrigen Verwaltung im Auftrag des Stadtrats die Oberaufsicht über das Spital. Dieser handelte dabei meist mit dem Spitalmeister gemeinsam. Eine Tabelle listet die Innsbrucker Spitaloberpfleger zwischen 1597 und 1801 auf. Da in den Kurzlebensläufen die Berufe erwähnt werden, erhält der Leser einen fundierten Überblick über den sozialgeschichtlichen Hintergrund der Spitalverwaltung. Die Ämter des Spitalmeisters und des in einigen Spitälern eingesetzten Inspektors werden ebenfalls eingehend untersucht. Die Verwaltungsaufgaben in großen Spitälern forderten eine volle Beschäftigung, dagegen war es in kleinen Spitälern möglich, einen bürgerlichen Beruf im Nebenamt auszuüben.

Das vierte Kapitel widmet sich der Organisationsform und dem Personal in der Frühen Neuzeit. Die Organigramme des Wiener Hofspitals aufgrund der Spitalordnungen (1551, 1632) und der Spitalmeisterinstruktion (1649) sowie der Spitäl Hall (1553), Klagenfurt (1732) und Freistadt (1653) geben einen informativen Überblick über die Aufgaben der Spitäler bei wechselnden Größen. Der Personalstand frühneuzeitlicher Spitäler wird in Wien, Wels, Laibach, Graz, Aussee, Wiener Neustadt und Zwettl betrachtet. Die zu einem guten Teil auch mit Bildmaterial dokumentierten differenzierten Aufgaben des Personals innerhalb der Spitäler werden auch im Vergleich von Gehältern und Gehaltsbestandteilen untersucht.

Das fünfte Kapitel behandelt die Spitalordnungen und das durch sie geregelte Innenleben der Spitäler. Die Ordnung des Bürgerspitals Murau in der Steiermark zeigt die Schwierigkeiten zum Verlassen dieser Regelungen. Die Seelsorge der Insassen war von hoher Bedeutung, wie in Einzelheiten vorgestellt wird. Ein Leben nach den Regelungen wurde durch Strafandrohungen erzwungen. In den Spitälern finden sich seit dem 16. Jahrhundert Ansätze zur Hygiene. Trotz der Krankenversorgung und dieser Hygienemaßnahmen war der Tod allgegenwärtig. Dazu werden auch dessen Folgen eingehend untersucht.

Ein Kapitel befasst sich mit den Speiseplänen, die unterschiedlich gestaltet waren, doch wurde an der Ernährungssituation in den verschiedenen Spitälern immer wieder Kritik geübt. Neben dem Konsum von Grundnahrungsmitteln und Getränken wird der Verbrauch in einzelnen Spitälern (Salzburg 1803, Gleisdorfer Herrschaftsspital 1743/1751, Straß 1667) behandelt und mit dem Konsum in deutschen Spitälern verglichen. Ein eigenes Kapitel untersucht die Handlungsspielräume der Insassen der Spitäler. Dabei wird das Verhältnis zum Personal untersucht. Es kam sehr oft zu Verstößen gegen die Hausordnungen, ebenso wie das Personal seine Amtsgewalt gegenüber den Insassen teilweise überschritten hat. Großes Ärgernis haben dabei vor allem die Verstöße gegen die Sexualitätsregeln bereitet, wie erörterte Fälle beweisen.

Die Wirtschaftsgeschichte der Spitäler wird in einem eigenen Kapitel nach einer Darstellung der Quellen seit dem 14./15. Jahrhundert behandelt. Die Einnahmen und Ausgaben werden an Beispielen der Spitäler Eferding, Waidhofen/Ybbs, Langenlois, Wien und Zwettl gezeigt, auch die Agrar-, Vieh- und Hauswirtschaft werden in vielen Einzelheiten untersucht. Ein weiteres Kapitel befasst sich mit der medizinischen Versorgung in den Spitälern und deren Verbindung zu Apotheken. Der zeitliche Schwerpunkt liegt hier auf dem 18. Jahrhundert. Das letzte Kapitel der Arbeit zieht Resümées über die verschiedenen Formen des Spitallebens und stellt diese in Kurzform zusammen.

Die Arbeit bietet eine faszinierende Fülle von Fakten und Einzelheiten, die einen guten Gesamtüberblick vermitteln. Bei allen Ähnlichkeiten waren die jeweiligen Hausregeln entscheidend. In der Frühen Neuzeit war die Aufnahme in ein Spital mit seiner Versorgung eine Leistung, die nicht jeder Mitbürger erhielt. Spitäler stellen eine für die Forschung wichtige Aufgabe dar, die auch in Zukunft bearbeitet wird. Die vergleichende Aufarbeitung der österreichischen Spitäler lässt nun auch einen weiteren deutschen Überblick wünschenswert erscheinen.

Immo Eberl